

Christentum – ein Neuheitserlebnis

Überlegungen zu einer „Unterscheidung der Geister“

Karl-Friedrich Wiggermann, Münster

1. Lebensspiel und Glaubensdramatik

Die Gesellschaft, in der wir – geprägt und prägend – leben, gibt sich in soziologisch-philosophischer Diktion ständig neue Selbstbezeichnungen. Der Weg führt – an vielen Nebenwegen vorbei – von einer Risikogesellschaft¹ über eine Erlebnis-² und eine Multioptionsgesellschaft³ zu einer Möglichkeitsgesellschaft. „Für den modernen Möglichkeitsmenschen, der sich nicht festlegen will und kann, ersetzen Beziehungen, Jobben und Zeitungslektüre die Ehe, den Beruf und wirkliche Bildung. Dürstend nach Zuneigung und Nähe, die in den traditionellen Institutionen nicht mehr erfahren werden, unfähig zu dauerhafter Liebe, die es ohne die Fähigkeit zur Empfindung von Werten und zum Verzicht nicht geben kann, taumelt er von Beziehung zu Beziehung.“⁴

Eine zentrale Frage lautet: Kann der modern-postmoderne Mensch noch feiern? Neben philosophisches An-Denken an Feste⁵ tritt eine sich ausweitende Skepsis: „Es gibt kein funktionales Äquivalent zu den Festen der alten Kulturen in der Spätmoderne, weil derartige Feste einen strengen Sinn für Formen voraussetzen, der unter den Hammerschlägen eines verantwortungslos gewordenen Individualismus zerbrochen ist. Die Freizeit versucht in paradoxer Weise dasjenige – aber nun als frei gewähltes – wieder einzuholen, was in den alten Kulturen Zwang war: Physische Anstrengung, die in der Arbeitswelt immer überflüssiger wird, sucht man nun in der Freizeit, bis hin zu lebensgefährlichen Sportarten, die den Kitzel der Todesangst wieder erfahrbar machen, allerdings nunmehr ohne jeden moralischen Hintergrund.“⁶ Solches Leben will bewundert werden.

Wird der Mensch zum ephemeren Wesen, das – ohne Woher und ohne Wohin – nur sich selbst lebt und seinen „Spaß haben“ will?⁷ Soziale Teilsysteme werden in die Rolle von Straßenkehrern „herabtheoretisiert“, die die

¹ Vgl. U. Beck, *Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M. 1986.

² Vgl. G. Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/M. – New York 1993.

³ Vgl. P. Gross, *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt/M. 1994.

⁴ V. Höhle, *Moral und Politik. Grundlagen einer politischen Ethik für das 21. Jahrhundert*. München 1997, 757.

⁵ Vgl. O. Marquard, *Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes*, in: ders., *Skepsis und Zustimmung. Philosophische Studien*. Stuttgart 1994, 59–69.

⁶ V. Höhle, *Moral und Politik* (Anm. 4), 758.

Nachhut einer *street parade* bilden und den Müll beseitigen.⁸ Gilt es Abschied zu nehmen von der „humanistischen Emphase Alteuropas“?

Kann die Theorie das Leben noch einholen? Es entfaltet sich unprogrammgemäß, mag auch eine neue Scholastik alles Mögliche interpretieren. Die Bündnisse der Theorie wirken weltweit, aber das Gelächter des Lebens wirkt länger.

Einer der großen philosophischen Entwürfe im zu Ende gegangenen 20. Jahrhundert zielt auf das Wort „Gott“.

„Die Aufgaben, die das 21. Jahrhundert zu lösen haben wird, sind ungeheuer, und es ist keineswegs gesagt, daß die Menschen ihnen gewachsen sein werden. Dies lenkt den philosophischen Gedanken auf ein Prinzip, das höher ist als der Mensch und ohne das jeder Humanismus zu einer hohlen Überschätzung des Menschen und einer kindischen Verleugnung seiner Fehlbarkeit und Schuld wird. Es ist das Wissen um dieses Prinzip, das den Menschen vor einer existentiellen Verwundbarkeit durch Naturgewalten und seinesgleichen bewahrt – diese können ihn nur töten, nicht mehr; an die höhere Sphäre, an der der Mensch teilhat, reichen sie nicht. Die Hoffnung aber darf der Mensch haben, daß dieses Prinzip, das mit dem Menschen ein Wesen hervorgebracht hat, das um es wissen kann, in allen Wirren des 21. Jahrhunderts seine Stimme nicht verstummen lassen wird – damit aber auch nicht den Menschen auslöschen wird als das einzige uns bekannte Wesen, das diese Stimme vernehmen kann. Ob diese Hoffnung erfüllt werden wird, dies freilich weiß nur Gott.“⁹

Bewundert wird Gott und viel gescholten. Menschen suchen sich ihm auf vielfältige Weise zu nähern. Aber haben sie noch in ihrer Umgebung Unterstützung? Die spirituelle Landschaft des Katholizismus – gekennzeichnet durch Wegkreuze und Marienstatuen – und die durch Bibel, Andachtsbuch und Losung ausgezeichnete evangelische Frömmigkeit werden in direkter Glaubensbeziehung marginalisiert. Der praktizierende Katholik und der überzeugte Protestant scheinen ihre Signifikanz zu verlieren. Christlicher Glaube wird von einem Diasporagefühl sogar in seiner nächsten Umgebung bedrängt. Die ephemere Form des Glaubens ist die *patchwork religion*. Sie wirkt ebenso nachhaltig wie eine dezidiert antichristliche Erziehung.

Ich nenne drei Gesichtspunkte, die zu bedenken sind. Zuerst: Die sich vehement ausbreitende *cyber philosophy* trägt unverkennbar religiöse Züge, in denen das Ich des Menschen¹⁰ zu verschwinden droht und ein flottierendes „Sich-einschalten“ ins Netz die humane Endlichkeit des Menschen zu „ver-

⁷ Hier wird Seelsorge wichtig. Vgl. G. Hennig, „Wir sollen Menschen sein...“- Luthers Seelsorge und unsere Seelsorge, in: *Theologische Beiträge* 27 (1996) 6–21; ders., Briefseelsorge, in: *Theologische Beiträge* 28 (1997) 34–44.

⁸ Vgl. N. Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1997.

⁹ V. Höhle, *Moral und Politik* (Anm. 4), 1136.

¹⁰ Vgl. K. Müller, *Wenn ich „ich“ sage. Studien zu einer fundamentaltheologischen Relevanz selbstbewußter Subjektivität* (Regensburger Studien zur Theologie, Bd. 46). Frankfurt/M. 1994.

spielen“ scheint. Eine solche *cyber philosophy* gewinnt „spielend“ die Rolle epikritischer Einschaltquoten. Die großen Diskurse und Erzählungen werden zerbrochen. Aber die Fragen nach dem Ich lassen sich nicht verdrängen. *Cyber philosophy* endet letztlich im subjektlosen Nihilismus des Gleich-Gültigen, in dem Religion nur noch Hemmschuh ist. Es bleiben nurmehr Effizienzgesichtspunkte.¹¹ Spiele im Internet können dann freilich echte Tränen auslösen, wenn auch ontologische Kategorien sich verflüchtigen. Der zweite Gesichtspunkt – eigenständig, nicht bloß reaktiv – ist das Problem der Verlangsamung bzw. Entschleunigung des menschlichen Lebens, das zunehmend vom Takt der Uhr und der Medien bestimmt ist.¹² Entschleunigung zielt auf eine neue – menschengemäße – Lebenshaltung. Der dritte Gesichtspunkt – den zweiten aufnehmend – betrifft eine neue Mystagogie.¹³ Sie kann zu neuen geistlichen Erfahrungen des Menschen führen, indem sie verhindert, das christliche Mysterium zu verdrängen. Mystagogie baut auf der Taufe auf, ist Taufunterricht und weiß: Menschen haben mit der Taufe das Entscheidende.

Wie reagiert eine diakritische, d.h. unterscheidende Theologie? Sie kann nur durch Agieren reagieren, und dabei führt sie zur Unterscheidung der Geister. Eine solche Unterscheidung gilt es in der Kirche neu zu lernen. Sie vermeidet gleichermaßen Larmoyanz und Überheblichkeit, aber sie kann – kritisch – Gründe benennen, die in Glaubensgewissheit, nicht in Abgründe führen müssen. Friedrich Nietzsche hat geklagt: „Wir haben unsere Gründe vergessen“. Mit dieser Klage hat er postmodernes Fühlen vorweggenommen.

Hier wird die Unterscheidung der Geister lebensnah. Sie bekommt als alte Grundtugend des Mönchtums ihren Platz auch in der Gegenwart der Christen. Die Unterscheidung der Geister (1 Kor 12,10) zeigt der Subjektivität die Möglichkeit, den Lebensweg fortzusetzen, wo sie als „Möglichkeitsmensch“ keinen Weg mehr wahrnehmen kann. Es erweist sich, „daß die Unterscheidung der Geister keineswegs das Freiheitswagnis überflüssig macht“¹⁴. Sie darf nicht zu starren Mechanismen entarten, sondern muss die totale Offenheit des Menschen zu Gott hin als Lebensvollzug annehmen.

Praktische Theologie bedenkt die offene Lage des heutigen Menschen – zu Gott hin. Es geht um das Wagnis, das *Lebensspiel* des Menschen nicht zu disqualifizieren, sondern es in der *Glaubensdramatik*¹⁵ aufzuheben, zu vollenden.

¹¹ Vgl. die kritische Studie von M. Dery, *Cyber. Die Kultur der Zukunft*. Berlin 1996. Vgl. auch J. Baudrillard, *Die Telekratie*, in: *Kultur und Technik im 21. Jahrhundert* (Schriftenreihe des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen. Bd. 1). Hrsg. G. Kaiser u.a. Frankfurt/M. – New York 1993, 255–265.

¹² Vgl. F. Reheis, *Die Kreativität der Langsamkeit. Neuer Wohlstand durch Entschleunigung*. Darmstadt 1996.

¹³ Vgl. *Mystagogische Seelsorge. Eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral*. Hrsg. St. Knobloch / H. Haslinger, Mainz 1991.

¹⁴ J. Sudbrack, Art. *Unterscheidung der Geister*, in: *Praktisches Lexikon der Spiritualität*. Freiburg/Br. 1988. 1330.

¹⁵ Vgl. das große systematische Werk von H. U. von Balthasar, *Theodramatik*. Bd. I–IV. Einsiedeln 1973–1983.

Der Glaube lässt sich auf ein Leben ein, dessen Grund-Satz lautet: Jesus braucht keine Bewunderer, sondern Nachfolger. Sören Kierkegaard hat in seinem Tagebuch notiert: „So ist es Sokrates ergangen, wie auch Christus entsprechend: Bewunderer haben sie viele gehabt, und unter diesen vielen Bewunderern auch einige, die zu bewundern verstanden – aber Nachfolger haben sie sehr wenige gehabt; der Unterschied zwischen einem Bewunderer und einem Nachfolger ist der, daß der Nachfolger ethisch ist, was der Bewunderer ästhetisch ist.“¹⁶ Der Glaube führt in die Nachfolge Jesu, zumindest vor das Wagnis der Nachfolge, in dem ihre Größe geahnt wird. Jesus ist nicht „Spielball“ von Interessen, auch nicht kirchenpolitischer Interessen; er „überspielt“ nicht menschliches Erfahren, aber er vertieft es. Diese Vertiefung heißt Nachfolge.

2. „... und lernt von mir“

Im Matthäusevangelium steht nach dem Weheruf über galiläische Städte und nach dem Lobpreis Jesu der Heilandsruf: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ (Mt 11, 28–30)

„... und lernt von mir“: das ist im Matthäusevangelium und im Mund Jesu das Wort des messianischen Weisheitslehrers. „Man kann bei ihm lernen, ohne zu ermüden, ohne unerträgliche Last.“¹⁷ Jesus selbst gehört zu denen, die sich mühen und beladen sind. Die Mühseligen können es lernen, Jünger zu werden. Gerade sie!

Jesus ist Lehrer seiner Jünger – endgültig wie kein anderer Lehrer. Er hat einzelne Menschen in seine Nachfolge berufen – den reichen Jüngling freilich vergeblich (vgl. Mt 19, 16–26). Eine zuverlässige Tradierung der Worte Jesu geschieht in memotechnischer Formung (religiös gebildete Juden zur Zeit Jesu beherrschten auswendig große Stoffmassen) und in einer überschaubaren Gruppe von Überlieferungsträgern (Jesus hatte in ihr einen außergewöhnlichen eschatologischen Herrschaftsanspruch). Es handelt sich bei der Jesus-Überlieferung „nicht um eine wild wuchernde, volkstümliche Überlieferung, sondern um bewußt gepflegte Lehrtradition“¹⁸.

¹⁶ *Tagebücher*. Bd. 3. Düsseldorf – Köln 1968, 94.

¹⁷ J. Schniewind, *Das Evangelium nach Matthäus* (Das Neue Testament Deutsch, Bd. 2). Göttingen, 8. Aufl. 1956, 154.

¹⁸ R. Riesner, *Jesus als Lehrer. Eine Untersuchung zum Ursprung der Evangelien-Überlieferung* (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament. 2. Reihe. Bd. 7). Tübingen 1981, 502.

Jesus war (ist!) als Lehrer einzigartig. „Für seine Hörer ,verkörperte‘ sich in dieser Lehre der Heilswille in spezifischer Weise. Hier liegt der Ursprung der Christologie: Nicht in einem entsprechenden ‚Bewusstsein Jesu‘ von solcher Bedeutung seiner Person, sondern in der Bedeutung, die bereits die allerersten ‚Hörer‘ seiner ‚Lehre‘ dieser beimaßen, weil sie den in der Thora bezeugten Gotteswillen zum Tragen und Machterweise Gottes zum Zuge brachte.“¹⁹ In der Lehre bezeugt sich der Gekreuzigte und Auferstandene. Gott selbst wird in der Lehre Jesu hörbar, wie er in der Thora des alten Israel hörbar geworden ist. Diese *end-gültige* Lehre ist – teleologisch – *ziel-*gerichtet. Das ist die Verbindlichkeit der Lehre Jesu – im *telos*.

Der christliche Glaube hat – im Zuge der Hellenisierung des Christentums – die griechische *paideia* rezipiert und in die *paideia* Christi transformiert.²⁰ Damit übersteigt der christliche Glaube alle nationalen und religiösen Grenzen: Die Mitte der Lehre Christi ist Er selbst, der Kyrios.

Die hörende (horchende!) Gemeinde ist also christologisch ausgerichtet. Sie wird in die Jesusnachfolge gerufen und gibt die Einladung Jesu zur Rettung in Zeit und Ewigkeit weiter. Sie sieht sich in einem Traditionsprozess der Weitergabe von der Zeit Jesu und der Urgemeinde an. Die von ihr anvisierte Bildung ist biblische Bildung. Noch vor einer Generation gab es – in kirchlichen Kreisen des Pietismus und der Erweckung – schlichte Menschen, deren Bildung biblisch geprägt war. Sie kannten nicht nur die Kernstellen der Lutherbibel oder konnten nicht nur biblische Geschichten in enger Anlehnung an den Text erzählen, sondern sie fassten ihre Lebenszusammenhänge, ihre Biographie in den biblischen Zusammenhängen. Der Kontext einer Bibelstelle und der Kontext eines Menschenlebens fielen zusammen – z.B. in Psalm 23. Dieser Psalm konnte (kann!) zur geistlichen Biographie eines Christen werden.

Von der allgemeinen Bildungskrise war die biblische Bildung zwar nicht unmittelbar betroffen, aber sie wurde oft von „neuen“ Inhalten verdrängt – z.B. von den sich etablierenden neuen „Geschichten“ und Deutungsmustern wissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung, aber auch esoterischer Religion.

Biblische Bildung aber muss eingeübt werden – nicht zuletzt in der Gemeinde. In jüngster Zeit sind – zum Teil aus den USA – biblische Seminarangebote in Deutschland übernommen worden. Eine gemeindliche Gruppe trifft sich – z.B. im Winterhalbjahr – und gewinnt gemeinsam einen Einblick in die biblischen Bücher, ihre Entstehung und theologische Bedeutung. Bei einem Bibelseminar kann es nicht um die gedankenarme Aufnahme biblischen „Materials“ gehen, sondern es müssen das glaubende Subjekt und die geistliche Biographie verbunden werden.

¹⁹ H. Stegmann, *Der lehrende Jesus. Der sogenannte biblische Christus und die geschichtliche Botschaft Jesu von der Gottesherrschaft*, in: *Neue Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie* 24 (1982) 17f.

²⁰ Vgl. W. Jaeger, *Paideia. Die Formung des griechischen Menschen. Bd. 1–3*. Berlin, 2. Aufl. 1936, 1944 und 1959.

Die Kirche ist in einem besonderen Sinne eine Lerngemeinschaft.²¹ Sie profiliert sich, wenn sie von Jesus lernt und in seiner Nachfolge lebt. Die Lerngemeinschaft als *nota ecclesiae* ist nicht erst dann gefordert, wenn im Staat – wie in der DDR – eine a- oder antichristliche Erziehung etabliert ist, also in gewisser Weise ein nichtchristlicher Religionsunterricht, der sich als atheistisch versteht. In der DDR hat die evangelische Kirche als Lerngemeinschaft eine theologische Stütze in der Zeitschrift „Die Christenlehre“ gefunden. Herwig Hafa betonte in seinem Geleitwort im ersten Heft: „Der Katechet, wie ihn unsere Kirche für diesen neuen Arbeitszweig braucht, darf nicht nur Unterricht geben, sondern muß zugleich Seelsorger der Kinder und des Elternhauses sein.“²² Von dieser Christenlehre können Menschen aus den „alten“ Bundesländern lernen.

In einem „vormundschaftlichen“ Staat konnte die gemeindliche Katechese als Befreiung empfunden werden, geradezu als Einübung in freiheitsbestimmte Prägung durch den lebendigen Christus. So wurde die Gemeinde – unter dem Druck von außen und der Befreiung von innen – zu einer Gemeinschaft mündiger Glieder. Sie wissen sich gebunden an die Taufe. Eine solche Bindung schließt nicht aus, dass die Taufe, auch mitten in der Zeit gemeindlichen Lernens erfolgen kann. Dieses Lernen wird sogar „Sympathisanten“ der Kirche ansprechen; es hat – bleibend – einen Missionsauftrag.

Gemeindliches Lernen artikuliert sich in der Theologie als Homologie, als direkter Bezug auf das Bekenntnis des christlichen Glaubens. Ein solches Bekenntnis ist immer wieder – in Zeiten eines Kirchenkampfes – in der Gemeinde neu formuliert worden.²³ Jedes Glaubensbekenntnis ist ein Wagnis, das sich einer Minimalisierung des Glaubens widersetzt, das auf die Mitte, auf den lebendigen Christus, weist und so „die Geister unterscheiden“ kann. Inkarnation geht über eine Funktionalisierung und gemeinnützige Begründung des Christentums hinaus. „Nur für einen ‚Ruck durch die Geschichte‘ ist Gott wohl doch nicht Mensch geworden ...“²⁴ In der Gemeinde können diffuse Formen einer – auch in den kirchlichen Kasualien – veräußerlichten Zivilreligion nicht genügen. Mystagogie führt in das Geheimnis des Glaubens; sie ist eine „Glaubensbildung in einem andauernden

²¹ Vgl. *Kirche als Lerngemeinschaft. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR*. Berlin (Ost) 1981.

²² *Die Christenlehre I* (1948/49) 3. Zur Entwicklung vgl. E. Schwerin, *Evangelische Kinder- und Konfirmandenarbeit. Eine problemgeschichtliche Untersuchung der Entwicklungen auf der Ebene des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR von 1970–1980* (Studien zur Theologie. Bd. 3). Würzburg 1989.

²³ Zur Verkündigung heute vgl. J. Imbach, *Fundierter Glaube – Begründete Zweifel. Kirchliche Verkündigung in einer pluralistischen Gesellschaft*, in: *Wenn Gott verloren geht. Die Zukunft des Glaubens in der säkularisierten Gesellschaft*, Hrsg. Th. Faulhaber / B. Stillfried. Freiburg/Br. 1998, 165–176.

²⁴ J. Röser, *Volksreligion ohne Gott. Über Erosionen des christlichen Glaubens und das fortbestehende rituelle Interesse*, in: *Christ in der Gegenwart* 49 (1997) 419.

Lernprozeß, der das Bedürfnis nach Folkloristisch-Rituellern nicht verachtet, wohl aber seine Grenzen beachtet.“²⁵ Es geht um die bleibende Spannung von *Deus semper maior* (Gott ist immer größer) und *Deus semper minor* (Gott ist immer kleiner); Mystagogie schwingt zwischen Widerstand und Ergebung, Heilung und Heil, Erde und Himmel, Staatsbürgerschaft und Gotteskindschaft, Leistung und Geschenk, Trotz und Demut, Prometheus und Franziskus, Todesleben und ewigem Leben, Exodus und Heimat, Kritik und Metakritik, Kampf und Kontemplation, Tun und Lassen. Diese Schwingung führt nicht in religiöse Hinterwelten, sondern in die Unterscheidung der Geister, in die Freiheit des Glaubens, in die Nachfolge.

3. Christentum als Neuheitserlebnis

Kann im Europa der Gegenwart – es ist aktuelles Thema! – das Christentum wieder als Neuheitserlebnis erfahren werden? Neu wirkte das Christentum von seinem Anfang an. Karl Prümm hat 1939 – mitten in der „Glanz“-Zeit des deutschen Nationalsozialismus – eine große Studie vorgelegt.²⁶ Prümm zeigt anhand der Apologeten und einzelner Kirchenväter, wie die Kraft des neuen Glaubens als Neuheitserlebnis empfunden wurde.

„Die urchristlichen Quellen spiegeln kein zufällig zusammengeflossenes Gemenge aller möglichen Zeitanschauungen wider, es ist urkräftiges Eigenleben, was sie bezeugen.“²⁷ Man kann nicht das Christentum als bloßen Erben der antiken Mysterien erklären und seine gewaltige Stoßkraft darauf zurückführen. Die Urkirche führt ihre Urkraft auf Christus selbst zurück. Das Christentum stellt in seinen altkirchlichen Bekenntnissen nicht nur eine intellektuelle religiöse Leistung dar: Es gibt in der Tat eine „begriffliche Erhabenheit der christlichen Glaubenssätze“, die von vielen erkannt werden kann. Es geht nicht bloß um eine „unbefangene geschichtliche Würdigung“²⁸ religiöser Erlebnisse, sondern es geht um die innere Tiefe einer neuen Wirklichkeit im Glauben an Christus: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17). Die Glaubenden werden in eine neue Wirklichkeit umgeschaffen.

Prümm betont eine theologische Sichtweise, die über die rein historische hinausgeht: „Da die Christusschenkung aber eine Stiftung für die ganze Dauer des messianischen Äons ist, so eignet diesem Erlebnis auch eine überzeitliche Daseinskraft. Das Christentum ist imstande, in den Geschlechtern aller Zeiten die gleiche Neuheitsempfindung hervorzurufen wie in der Urkirche. Christentum ist eine immer wieder junge und doch ehrwür-

²⁵ J. Röser, *Volksreligion ohne Gott* (Anm. 24), 420.

²⁶ *Christentum als Neuheitserlebnis, Durchblick durch die christlich-antike Begegnung*. Freiburg/Br. 1939.

²⁷ K. Prümm, *Christentum als Neuheitserlebnis* (Anm. 26), 471.

²⁸ K. Prümm, *Christentum als Neuheitserlebnis* (Anm. 26), 473.

dige alte Schönheit – ‚o pulchritudo tam nova et tam antiqua‘, diese bewundernde Anerkennung, die Augustinus Gott zollte, kann man in etwa auch auf das Werk Gottes schlechthin, das Christentum übertragen.“²⁹

Das Bewundern ist hier nicht ein der Nachfolge gegenübergestelltes Bewundern wie bei Kierkegaard, sondern nimmt im Grunde die Stelle der Nachfolge Christi ein. Wichtig ist die Schlussfolgerung Prümms, dass das Christentum in allen Zeiten „die gleiche Neuheitsempfindung“ hervorrufen kann wie in der Urkirche. Wir können hier z.B. an Franz von Assisi und an Martin Luther, auch an die gleichermaßen Widerstand und Ergebung zeigende Glaubenskraft Dietrich Bonhoeffers denken.

Es zeigt sich in der Gegenwart deutlich, dass die Kirche nicht bloß ihren geistigen und geistlichen „Besitzstand“ zu wahren hat, sondern dass sie sich wieder aus den Nichtglaubenden neu sammeln muss.³⁰ Das gilt sowohl im Osten als auch im Westen Deutschlands. Ralf Dahrendorf schreibt den für ihn erstaunlichen Satz: „Vielleicht brauchen wir ein paar neue Kathedralen.“³¹ In den Kirchen kann man – so dürften erstaunte Menschen fortfahren – verweilen, solange man will. Und man kann auch – so ist zu hoffen – einen mitreißenden Gottesdienst mitfeiern. Eine Inspiration ohne Irritation! Es geht um innovative Aufbrüche, um ein neues Katechumenat, um neue Projekte der Seelsorge an Nichtglaubenden. Am Thema Mission entscheidet sich das Leben der Kirche – auch heute.³² Der Kirchenvater Athanasius hat auf die Frage, wie er einen Menschen zum Glauben führe, geantwortet: „Ich lasse ihn ein Jahr in meinem Hause wohnen.“

In einer nachchristlichen bzw. postmodernen Gesellschaft ist die Erfahrung von der Kirche als einer – weltanschaulichen und sozialen – Großorganisation auf die Mitte, d.h. auf den lebendigen Christus, zu lenken. Viele Menschen in Ost und West sind geneigt, das Christentum als altehrwürdige Tradition hinzunehmen. Die Frage muss lauten: Wie können Menschen heute von einem – sozialpsychologisch verständlichen – *Hinnehmen* zu einem gläubigen *Annehmen* des christlichen Glaubens geführt werden? Bei nicht wenigen Menschen ist sogar das Hinnehmen versickert: Das Christentum ist ganz und gar unbekannt.

Als Neuheitserlebnis kann es am besten mit biblischen Texten erfahren werden. In ihnen wird eine in die Tiefe gehende Elementarisierung noch einmal elementarisiert werden. Es geht um mehr als um eine geistesge-

²⁹ K. Prümm, *Christentum als Neuheitserlebnis* (Anm. 26), 469.

³⁰ Die Glaubensweitergabe erörtert Koch, *Kirche im Übergang zum dritten Jahrtausend. Wegweisungen für die Kirche der Zukunft*. Freiburg/Schweiz 2000.

³¹ R. Dahrendorf, *Auf der Suche nach einer neuen Ordnung. Vorlesungen zur Politik der Freiheit im 21. Jahrhundert*. München 2003, 105.

³² Vgl. Th. Ahrens, *Mission nachdenken. Studien*. Frankfurt/M. 2002.

schichtliche Sensibilisierung, die eine platte Atheismuspropaganda hinter sich lässt, sondern es geht darum zu erfahren, dass das Wort der Bibel Menschen auch heute überwältigen und zu einer „neuen Kreatur“ machen kann.

Das Christentum als Neuheitserlebnis lässt durch den lebendigen Christus erkennen, dass die Geschichte der Menschheit und des einzelnen Menschen nicht von Begriff zu Begriff, sondern von Ergriffenheit zu Ergriffenheit fortschreitet, wie Leo Frobenius sagte.

Dieses Geschenk erfüllt die Sehnsucht, dass es mehr als „alles“ geben muss, dass das „Ganze“ mehr ist als die Summe seiner Teile. Es geht um eine spirituelle Vernetzung. In das Christentum als Neuheitserlebnis einzuführen, ist die große Aufgabe gemeindlichen Lernens. Es geht um die Enttarnung einer wie auch immer verstandenen Verfügbarkeit des christlichen Glaubens.

Die Herausforderung des Christentums als des gewaltigen Neuheitserlebnisses reicht weit. Respiritualisierung „wächst als Aufstand gegen die unerträglich werdende ‚Vertröstung des Menschen auf das Diesseits‘, die der früheren ‚Vertröstung des Menschen auf das Jenseits‘ in nichts nachsteht, sondern eher noch folgenschwerer, weil enger, angstbesetzter, auswegloser ist“³³. Aufgaben gemeindlicher Spiritualität sind groß; die Verheißung der Freude in der Jesusnachfolge ist größer.

³³ Zum „Megatrend“ der Respiritualisierung vgl. P. M. Zulehner, *Wiederkehr der Institutionen*, in: *Stimmen der Zeit* 123 (1998), 22.